

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 19

Artikel: Die Geschichte einer reinen Liebe
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zukunftsmusik! Na, so einfach ist die Sache ja nicht, aber grundsätzlich ist es durchaus möglich, daß der Zukunftsmensch jeder Sorge um Heizung, Beleuchtung und Maschinenkraft enthoben ist. Schon jetzt zögert man, wegen der vermutlich billigeren Atomkraft, Elektrizitätswerke zu bauen.

Will aber der Mensch die Atomkraft meistern, so meistere er zuerst sich selbst, seine Habsucht, seine Mißgunst, seinen Haß, sonst meistert die Atomkraft ihn. Gf.

Die Geschichte einer reinen Liebe

1.

Bosheit und finsterer Aberglauben.

Beim Dürluft-Bauern war heilloser Lärm.

Die Dürluft-Bäuerin hatte ihren ältesten Buben, den Bänz, mit der Milch in die Käserei geschickt. Bänz war ein Bösewicht durch und durch, der alles neckte und plagte, was ihm zu Gesichte kam.

Als er, am Nägeliboden vorbeikam, saß dort nicht weit vom Wege Nägeliboden-Bauers schwarze Katze und lauerte auf eine Maus. Der Bub vergaß seine volle Brente auf dem Rücken, bückte sich rasch nach einem Stein, um nach der Katze zu werfen. Patsch, da lag er auf dem Gesichte. Die Milch sprengte den Deckel der Brente auf und floß ihm über den Kopf. Der Bub war bald wieder auf den Beinen. Sein Gesicht war verschmiert mit Blut und Staub.

Bethi, die Nägeliboden-Bauernfrau, hatte den Unfall gesehen und kam, um dem Knaben zu helfen. Jetzt, was tat der Bub? Fing plötzlich an zu heulen und zu schreien:

«Du bist schuld, du, Bethi! Du hast mich verhext, Hexe, was du bist! Wart du, das will ich der Mutter sagen. Hex, Hex, Hex!» so schrie der Bub in einem fort, warf Steine nach Bethi und marschierte dann unter fortwährendem Schreien nach Hause, dem Dürluft zu. Dort berichtete er:

«Bethi hat mir eine schwarze Katze in den Weg gestellt. Ich wollte sie fortjagen. Da ist mir die Katze an den Kopf gesprungen und hat mich vornübergezogen auf den Boden. Und wie ich aufgestanden bin, ist die Katze vor mir gestanden mit feurigen Augen. Und Bethi, die Nägeliboden-Hexe, stand daneben und hat gelacht und hat gesagt: «Hast süße Milch, kann deine Alte auch Stuhlbeine melken?»

So lästerlich log der Bub. Und seine Leute glaubten ihm alles aufs Wort. Ja, er selber glaubte an seine Lüge. Voller Zorn nahm Eisi,

Bänzens Mutter, ein Holzschait und wollte hinunter auf den Nägeliboden, um die verfluchte Hexe abzuschlagen. Aber die Großmutter sagte: «Nit, nit — sonst verdorrt dir die Hand! Denk doch, der Teufel hilft der Hexe!» Da blieb Eisi. Aber in seinem Zorn stellte es sich an den Weg und rief gegen den Nägeliboden hinab, daß es schaurig über die Dächer gellte: «Hex, Hex — verfluchte! Komm herauf, wenn du darfst!»

Dieser Fluch in das Abendrot hinein hatte etwas Schauderhaftes. Und alle, oder fast alle Leute, die den Fluch hörten, hielten Bethi fortan für eine Hexe.

Furchtbarer Aberglaube! Es war halt eine böse Zeit, wo Gelehrte und Ungelehrte nicht mehr an den lieben Vater im Himmel, von dem jede gute Gabe kommt, glaubten. Und wo der rechte Glaube fehlt, da gedeiht der finstere Aberglauben; wo aber der rechte Glaube ist, kann der Aberglauben nicht weilen; er muß schwinden gleich der Nacht, wenn die Sonne kommt. Aber dunkel war es damals in den Herzen, und die Leute glaubten dem Dürluft-Bänz die schreckliche Lüge und hielten die brave Nägeliboden-Bäuerin für eine Hexe, fürchteten sie und machten einen weiten Bogen um sie herum.

Aber die Unschuld hat einen Helfer in der Not. Davon ein andermal.

2.

Aenneli.

Aenneli war das jüngste Kind armer Eltern. Als diese starben, wurde es verdingt (mußte bei fremden Leuten aufwachsen). Es kam zu bösen, harten Pflegeeltern, wo es sein wenigtes Brot unter Tränen und Schlägen aß. Die Härte tat ihm unaussprechlich weh. Es betete oft, der liebe Gott möchte ihm doch ein freundliches Wort geben, denn niemand war lieb mit ihm. Da schickte Gott eines Tages ein schönes junges Weib. Es war die älteste Schwester von Aenneli, aber Aenneli wußte es nicht. Das Weib sagte, es wolle das Aenneli mit sich nehmen, zu sich. Und als Bethi, so hieß die Schwester, das Aenneli mitnahm auf den Nägeliboden in der Vefreude, da war es Aenneli, es komme in das Paradies, und besser könne man es im Himmel nicht haben. Es mußte streng arbeiten. Aber man hatte ihns lieb und gab ihm freundliche Worte. Sein kleines Herz konnte das große Glück fast nicht fassen. Und es liebte seine Schwester überaus und tat ihr zuliebe, was es konnte.

Und nun war Aenneli ein achtzehnjähriges Mädchen geworden, gar lieblich anzuschauen wie eine Apfelblüte und reinen Herzens, stillen, weichen Gemütes und trefflich in jeder Arbeit.

Aenneli war es, die morgens und abends die Milch in die Käserei

tragen mußte. Als es zum erstenmal hinging, da wurde es überflutet mit Beschimpfungen von den andern Milchträgern. Es sei die Schwester von einer Hexe. «Hexenschwester, Hexenschwester!» Und niemand, aber auch gar niemand hatte Mitleid mit ihm. Alles Reden in der Käshütte drehte sich um die Hexe. Aenneli weinte bitterlich. Man verspottete es: «Ja, plärr (weine) du nur! Hast recht, ich plärrete auch, wenn ich eine Hexe zur Schwester hätte! Und vielleicht bist selber auch eine Hexe — pfui!»

Als der Käser die bösen Worte hörte, schimpfte er mächtig auf. Er verbot derlei Reden in der Käshütte. Wer von Hexen rede, den werfe er hinaus. Mit solchen Dingen lasse sich nicht spotten in einer Käserei. Sonst mißrate der Käse (es gebe keinen guten Käse). Der Käser hatte also nicht Mitleid mit Aenneli, sondern nur Angst um den Käse. Da stillte es in der Käshütte. Denn auch die Bauern hatten Angst um den Käse. Denn schlechten Käse kann man nicht gut verkaufen, und er bringt wenig Geld ein.

Daheim erzählte Aenneli nichts davon, wie die Leute in der Käserei wüst mit ihm gewesen waren. Denn es wollte der lieben Schwester das Herz nicht noch schwerer machen. Aber wie war es ihm doch so schwer! Die Angst vor dem Milchtragen verfolgte es bis in die Träume und nahm ihm den Schlaf.

(Frei nach Jeremias Gotthelf, «Die Käserei in der Vehfreude». Gf.)

Trau, schau wem!

Eine erfundene Geschichte, aber dennoch wahr!

Johannes Gebhardt war verlobt mit Lieseli Günther. Beide verdienten flott, er als tüchtiger Schneider, sie als Zimmermädchen in einem Hotel. Sparsam, wie beide waren, legten sie nach jedem Zahltag ein hübsches Sümmchen Geld auf die Seite für die Aussteuer. Fünfzehnhundert Franken hatten sie schon auf der Sparkasse, und in zwei Jahren konnte geheiratet werden, denn bis dahin, so hofften sie, seien die nötigen dreitausend Franken beieinander. So weit, so recht!

Aber so wie es Füchse gibt, die kilometerweit eine Beute riechen, so gibt es auch Geschäftlimacher, die eine feine Nase haben für Geld, das ohne große Arbeit zu haben ist. Kurz und gut, eines Abends stand ein gutgekleideter Herr mit fertigem Mundwerk vor Johann Gebhardt, stellte sich vor als Leberecht Schelminsky, Vertreter der Möbelfabrik in Dingsda. Er habe vernommen, daß Herr Gebhardt verlobt sei. Er gratuliere herzlich dazu. Wie es der Fräulein Braut gehe? Gut? Freut